



Erinnern oder vergessen

Schlusswort zur Präsentation des „Gedächtnisbuches OÖ“

27. November 2019, Mariendom Linz

Erinnern oder vergessen

Vergiss es! So kann man es häufig von jungen Menschen hören. Das heißt, es lohnt nicht, sich zu ärgern, es lohnt sich nicht, Gedanken für etwas zu verwenden. Es lässt sich nicht ändern. Oder auch: Es war nicht so gemeint. Manches muss man einfach vergessen, weil es keinen Sinn macht. – Nicht nur für Oldies und Gruftis werden bei Geburtstagsfeiern biografische Stationen durch Fotos, Bilder, Symbole, Erinnerungsgegenstände gegenwärtig. Zur Lebensgeschichte gehört es, die Erinnerung wach zu halten. Wer alles vergisst, hat höchstens eine Fleckerlteppich-Identität, wird treulos und ein unverbindlicher Hüpfen von einem ‚event‘ zum anderen.

Gedenkkultur: Hingabe an eine Illusion?

„Nur ganz wenige sprechen es aus, sehr viele denken es vermutlich: dass die ganze ‚Gedenkkultur‘ nichts bringt. Obgleich als Ritual offensichtlich unvermeidlich, trage das Gedenken an Kriege, Katastrophen und Genozide weder zu rechtem Erinnern bei noch helfe es gar, künftige Untaten zu verhindern oder auch nur zu erschweren. Keinen Toten könne selbst das innigste Gedenken wieder zum Leben erwecken. Und außerdem gebe es keinen Steg, der das Erinnern an Vergangenes mit der Gegenwart verbindet. Alle Appelle, sich mit dem Erinnern für gegenwärtige Kämpfe zu wappnen, können nichts daran ändern, dass das Erinnern eine originär und vielleicht sogar ausschließlich rückwärtsgewandte Tätigkeit ist. Es wäre schön, wenn wir uns gedenkend für Gegenwart und Zukunft rüsten könnten. Doch einiges spricht dafür, dass das nicht mehr ist als eine schöne Illusion.“¹ Erreichen die Rituale der Empörung die Opfer der Vergangenheit? Können die Beschwörungsformeln wach machen für die Gefahren der Gegenwart? Ist die Brücke zwischen Hartheim und der gegenwärtigen Politik und Bioethik ein bloßer Wunschtraum?

„Wer nicht eine Vergangenheit zu verantworten und eine Zukunft zu gestalten gesonnen ist, der ist ‚vergesslich‘, und ich weiß nicht, wie man einen solchen Menschen packen, stellen, zur Besserung bringen kann.“ So schreibt Dietrich Bonhoeffer am 1.2.1944 aus dem Gefängnis in Berlin-Tegel an Eberhard Bethge. Es geht ihm nicht um ein besseres oder schlechteres Gedächtnis mit mehr oder weniger Speicherkapazität, dessen Lücken beklagt und dessen Vollständigkeit vielleicht gerühmt wird. Bonhoeffer geht es um den Schnittpunkt einer in moralischer Verantwortung übernommenen Vergangenheit und einer verantwortungsvollen Gestaltung der Zukunft in der Gegenwart: „Die Güter der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Schönheit ... brauchen Zeit, Beständigkeit, ‚Gedächtnis‘, oder sie degenerieren.“²

¹ Thomas Schmid, Kommentar in der „Welt“ vom 9.4.2015, in: https://www.welt.de/print/welt_kompakt/debatte/article139296895/Wettkampf-um-den-8-Mai.html

² Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Hg. von Eberhard Bethge, Gütersloh 1985, 109f.

Was tun wir, wenn wir der Opfer des Nationalsozialismus gedenken? Ist es indirekt die Last des schlechten Gewissens? Ist es der Wille zu demonstrieren, dass aus unserem Land auch andere als Adolf Hitler gekommen sind: Widerstandskämpfer, Helden, Märtyrer, Heilige? Wollen wir mit einem Trick aus der Rolle der durch die eigene Geschichte oder durch die Untaten der Väter Gedeemühten herausschlüpfen und in die Rolle der moralisch Ermächtigten eintreten?

Vermutlich werden wir in uns selbst oder bei anderen auch einen gewissen Widerwillen, eine Abwehr oder eine Reserve in Bezug auf die Forderung nach „Vergangenheitsbewältigung“ merken. Nicht wenige wollen endlich einmal einen Schlusstrich ziehen, endlich einmal nicht mehr an diese Zeit erinnert werden, nicht mit den Gräueln, dem Schmerz, den Opfern, den Vorwürfen von Schuld, nicht mit der Beschämung konfrontiert werden. Das Gedächtnis an die Zeit des Nationalsozialismus ist nicht neutral und objektiv distanziert, es steht im Kontext von Sympathie, Apathie oder Antipathie, von Gleichgültigkeit, von Nihilismus, Hoffnung, Hass und Verachtung, von Verzweiflung oder auch Verzeihen, von Freude am Leben oder Bitterkeit, von Funktionalisierung, Selbstrechtfertigung oder Anklage. In die Formen der Erinnerung mischt sich die Frage nach Gerechtigkeit, aber auch der Wille zur Macht. Dabei haben wir uns selbst zu fragen und von anderen fragen zu lassen, welche Rolle wir gegenwärtig einnehmen: Opfer, Richter, Täter, Angeklagter, Verstrickter, Schuldiger, Zuschauer, Beschämter, Anwalt, Flüchtling? Erinnerung ist verbunden mit Trauer, Scham, Bekenntnis, Reue, Distanzierung, Klage, liebender Verbundenheit. Die Erinnerung an die Zeugen ist auch nicht mit einer vorschnellen Identifizierung verbunden, d. h., dass wir in einem großen Wir-Gefühl mit den Guten der Geschichte automatisch ohne Umkehr und ohne Besinnung auf die eigene Freiheit eins wären und uns arrogant gegenüber den „Bösen“ der Vergangenheit erheben könnten.

Es ist gar nicht leicht, eine Kultur der Erinnerung zu leben. Wie geht denn das ohne Ästhetisierung des Leidens, ohne Funktionalisierung der Opfer für heutige Grabenkämpfe, ohne Kälte der historischen Statistik, ohne ins Museale abzugleiten? Wie ‚geht‘ Erinnerung ohne Vergleiche, ohne Gesichter und Namen ins Allgemeine zu walzen? Gerade die Unvergleichbarkeit fordert den Abschied vom Messen und Vergleichen, vom Wettkampf des Kribbelns. Das Gedächtnis würde zu kurz greifen, wenn wir uns bloß von der Gegnerschaft zum Nationalsozialismus her definieren, um die eigene politische und menschliche Armseligkeit zu übertünchen. Es entsteht eine Gegen-Abhängigkeit, wenn das eigene Denken, Fühlen und Urteilen von der Negation her bestimmt ist. Auch die Negation lässt sich die Inhalte ihrer Distanzierung noch einmal vorgeben.

Und: Es ist kein stolzes Gedenken, keine stolze Trauer, keine Geschichte, wie sie in Museen von Siegern aufbereitet wird. Wir stehen heute noch vor den Trümmern der Humanität, vor den Ermordeten, denen bis heute keine Gerechtigkeit widerfahren ist. Wir beklagen eine Barbarei der Nähe, in der sich das Verbrechen zwischen Menschen entfesselt hat, die durch Sprache, Nachbarschaft oder sogar durch Familienbände eng beieinander lebten. Wir stehen vor kleinen Zeichen der Menschlichkeit, vor verschlüsselten Formen des Protestes und des Widerstandes. Wir stehen vor der Angst und Lähmung von Menschen, die geschwiegen haben, weil sie ihr Leben liebten. Wir stehen vor dem Kalkül von Institutionen, die Unrecht nicht beim Namen nennen wollten, um ‚Aussöhnung‘ nicht zu gefährden.

Andenken und Name

Die Vergangenheit lässt sich nicht durch Verschweigen oder Vergessen ungeschehen machen. Zeit heilt nicht einfach die Wunden. Was verdrängt wird, beginnt als Leiche im Keller zu stinken. Gedächtnis des Leidens richtet sich primär auf ganz konkrete Menschen mit ihren

Gesichtszügen, mit ihren Namen, mit ihrer Biografie, mit ihren Ecken und Kanten, mit ihrem Sinnentwurf. Im Vordergrund stehen die Opfer und Zeugen, die standgehalten haben, das Unrecht nicht mitmachen wollten, ihm Widerstand leisteten und den unschuldig Verfolgten geholfen haben. So haben nicht wir das erste Wort. Wir haben die Pflicht, den Opfern zuzuhören. Nur wer sich das eigene Leid von der Seele reden kann und wer es von anderen anerkannt erfährt, kann sich mit sich und mit den anderen versöhnen. Das Nicht-wahrhaben-Wollen tut noch einmal weh, macht hart und unversöhnlich.

An der Wurzel des Terrors und der Barbarei stand die Anmaßung absoluter Macht über Leben und Tod. An der Wurzel stand die Verachtung des Menschen, die Verachtung von Behinderten und Zigeunern, die Verachtung von politischen Gegnern, die Verachtung von Traditionen, die im jüdischen Volk lebten und leben, die Verachtung der ‚anderen‘. Diese Verachtung hat sich aller Kräfte, auch die der Wissenschaften, der Medizin, der Ökonomie und sogar der Religion bedient. Von der Medizin her wurde lebenswertes und lebensunwertes Leben definiert und selektiert, es gab eine ökonomische Kosten-Nutzen-Rechnung im Hinblick auf die Ermordung von Behinderten. Verachtung signalisierte: Du bist für mich überflüssig, reiner Abfall und Müll, den es verwerten und dann zu entsorgen gilt, eine Null, ein Kostenfaktor, den wir uns nicht mehr leisten wollen.

Wenn wir der Opfer gedenken, so wollen wir die, die zur Nummer, zum Kalkül, zur Funktion degradiert wurden, beim Namen nennen. „Denen will ich in meinem Hause und in meinen Mauern ein Denkmal und einen Namen (Yad Vashem) geben.“ (Jes 56,5)³. Wir gedenken derer, die in der damaligen Zeit gerecht waren, die sich nicht vom Sog der Ideologie haben mitreißen lassen, die Widerstand geleistet haben. Wir gedenken derer, die ihr Leben lassen mussten, weil sie kleine Zeichen der Solidarität mit Kollegen gesetzt haben. Wir gedenken derer, die in der Zeit des Nationalsozialismus ihr Leben für die Rettung anderer riskierten. „Wer ein Leben gerettet hat, wird so betrachtet, als habe er das ganze Universum gerettet.“ (Talmud)

Die Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus ist keine rein historische Beschäftigung. Sie hat uns wachsam zu machen, wenn heute Menschen, Behinderte, Fremde in ein wirtschaftliches bzw. technokratisches Kalkül eingeordnet werden, und Menschen zu bloßen Kostenfaktoren degradiert werden. Gesichter, Stimmen, Hände der Opfer klagen Apathie und stumpfe Gleichgültigkeit an. Das Gedenken ist letztlich auch eine Mahnung wider die Verrohung, wider den Kult der Gewalt, wider den Rückfall in die Barbarei.

Das Gedenken soll uns helfen, Hitler nicht posthum Recht zu geben durch das Vergessen der Schandtaten, durch das Ausmerzen der Opfer aus dem Gedächtnis. Erinnerung soll uns davor bewahren, ihm nicht nachträglich noch einmal Macht zu geben durch Selbstverachtung, durch Nihilismus, durch die Resignation der Menschenwürde. Gedächtnis der Opfer ohne Hoffnung wird zur Buchhaltung des Todes. Eine monologische Aufarbeitung oder Bewältigung der Vergangenheit wird zur Sisyphestätigkeit, deren Vergeblichkeit in Aggression oder Resignation umschlägt.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

³ Vgl. dazu Christoph Münz, Der Welt ein Gedächtnis geben. Geschichtstheologisches Denken im Judentum nach Auschwitz, Gütersloh 1995.